

**Build  
your  
own  
DIVER  
CITY**

Ein Workshop-Angebot  
zur Auseinandersetzung mit  
städtischer Vielfalt aus  
diskriminierungskritischer  
Perspektive

**KIGA**

---

POLITISCHE BILDUNG FÜR  
DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

---



## **Liebe Leserinnen, liebe Leser,**

im Folgenden möchten wir Ihnen unser Workshop-Angebot „Build your own DiverCity“ vorstellen.

Der Workshop bietet Jugendlichen ab 15 Jahren und Erwachsenen Einblicke in das Thema Vielfalt und Stadt(entwicklung) aus einer diskriminierungskritischen Perspektive.

Städte werden in der Regel von Erwachsenen für Erwachsene gemacht. Jugendliche im Allgemeinen und besonders Jugendliche, die als muslimisch oder migrantisch gelesen werden, werden im öffentlichen Raum der Stadt oft als Problem oder Gefahr wahrgenommen. Sie sind darum in besonderer Weise von Ausgrenzung und Stigmatisierung betroffen.

Ziel des Workshops ist es, Jugendliche für Vielfalt und die räumlichen Dimensionen von Ausgrenzung im städtischen Raum zu sensibilisieren und ihnen aufzuzeigen, dass Städte ‚gemacht‘ werden und es auch für Jugendliche Möglichkeiten der Teilhabe gibt.

Die vorliegende Broschüre gibt Ihnen einen Einblick in die Projektidee (Einleitung, S. 4) und Hintergrundinformationen zu den Themen (Jugend, Stadt und Vielfalt, S. 10–15). Außerdem stellen wir Ihnen das Workshop-Angebot (Build your own DiverCity, S. 16–19) und Möglichkeiten zur Vertiefung der Themen vor (Ausblick, S. 20).

Viel Spaß beim Lesen!

Das Projekt-Team  
„Build your own DiverCity“



# Einleitung

Das Workshop-Konzept ist im Rahmen unserer sozialraumorientierten politischen Bildungsarbeit in der Werner-Düttmann-Siedlung in Berlin-Kreuzberg entstanden. Die KlGA e.V. ist dort seit 2015 tätig. Die Düttmann-Siedlung ist das kleinste Fördergebiet des Berliner Quartiersmanagements<sup>1</sup>. Seit 2015 ist die KlGA dort regelmäßig im Nachbarschaftszentrum und in der Jugendarbeit aktiv. Das Jugendzentrum wird vorwiegend von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen aus Einwandererfamilien besucht. Unsere Angebote für die Jugendlichen werden hauptsächlich von Peer-Teamer\*innen umgesetzt, die bereits eine ein- bis zweijährige Ausbildung bei der KlGA durchlaufen und sich u. a. mit den Themen Migrationsgesellschaft, antimuslimischer Rassismus, Antisemitismus, Gender und Radikalisierung beschäftigt haben. Unser Peer-Ansatz bezieht sich nicht vordergründig auf die gleiche Altersgruppe, sondern auch auf gemeinsame Alltagserfahrungen im Zusammenhang mit Diskriminierung. Ziel unserer Arbeit ist es, die Sozialraum-Akteur\*innen mit diskriminierungskritischen Ansätzen in der Gewalt- und Radikalisierungsprävention zu unterstützen und den Dialog zwischen verschiedenen Bewohner\*innen-Gruppen in der Nachbarschaft zu fördern.

---

<sup>1</sup> 2966 Menschen leben in der Düttmann-Siedlung. 36 % sind unter 25 Jahre alt. Die Altersgruppen 6–12 Jahre und 12–16 Jahre liegen über dem bezirklichen Durchschnitt. Der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund beträgt 73,7 %, türkische und arabische Staatsangehörige sind am zahlreichsten unter der ausländischen Bewohnerschaft vertreten (QM Düttmann-Siedlung 2017, 3).

Die Werner-Düttmann-Siedlung befindet sich im sogenannten Graefekiez, der ein Beispiel für kleinräumige Segregation in Berlin ist: auf der südlichen Seite der Urbanstraße befindet sich die Werner-Düttmann-Siedlung, auch genannt Graefe-Süd, die größtenteils aus sozialem Wohnungsbau<sup>2</sup> besteht und auf der nördlichen Seite, Graefe-Nord, befindet sich eines der beliebtesten und mittlerweile teuersten Gründerzeit-Quartiere Kreuzbergs in der Nähe zum Planufer am Landwehrkanal mit Läden und Cafés, die von den Jugendlichen der Siedlung wenig bis gar nicht genutzt werden.

Innerhalb der Arbeit mit den Jugendlichen ist uns aufgefallen, dass die Teilnehmenden sich oft und gerne in ihrem eigenen Stadtteil bewegen, aber nur sehr wenig außerhalb. Die Identifikation mit dem Stadtteil ist sehr ausgeprägt, wenn auch mit der Ambivalenz zwischen dem als positiv wahrgenommenen Gefühl der Gemeinschaft und dem negativen Gefühl des Eingeschlossenseins.

---

<sup>2</sup> 50,8 % der Bewohner\*innen beziehen Transferleistungen. Die Kinderarmut weicht mit 74,8 % deutlich vom Berliner Durchschnitt ab (QM Düttmann-Siedlung 2017, 3).



Dieses bestätigt auch die Studie von Talja Blokland und Vojin Šerbedžija, die 2018 in der Siedlung geforscht und herausgefunden haben, dass Jugendliche sich in anderen Stadtteilen unwohl fühlen, weil ihnen das sichere Umfeld fehlt und sie u. a. oft Rassismus erfahren (*Blokland & Šerbedžija* 2018). Im Kontext eines umkämpften Wohnungsmarktes werden die Räume, in denen sich Menschen, die von den Mehrheitsangehörigen als ‚anders‘ wahrgenommen werden, zu Hause fühlen, ohne sich erklären zu müssen, kleiner und so sprechen die Jugendlichen nicht nur von negativen Erfahrungen in anderen Stadtteilen, sondern auch vor der eigenen Haustür:

„Hier, selbst in der Straße, hier im Graefekiez, beim Netto, wenn wir hinlaufen, meine Mutter trägt halt auch ein Kopftuch, und dann bin ich mit ihr hingelaufen, und dann hat einer einfach rumgepöbelt. (...) Hat der einfach rumgeschrien: Ja, ‚Kopftücher raus! (...) Was macht ihr noch hier?’ Ja, ja, hier im Netto.“ (Lira, zitiert in *Blokland & Šerbedžija* 2018, 36)

Solche Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum sind Teil eines weit verbreiteten Alltagsrassismus. Diese Beobachtungen brachten uns auf die Idee, ein Workshop-Konzept zu entwickeln, das den Fra-

gen nachgeht, welche Orte in der Stadt für wen erschließbar sind, ob die eigene Stadt inklusiv ist und wenn nicht, wie sie inklusiv für unterschiedliche Gruppen von Menschen gemacht werden kann. Welche Hindernisse müssen dabei überwunden werden, welche Brücken gebaut werden? Wie würde ich mir meine Stadt wünschen, was muss vorhanden sein, damit ich mich hier wohlfühle?

Unter der Idee der inklusiven Stadt verstehen wir eine Stadt, die für alle Menschen und Gruppen zugänglich, offen und sicher ist. Auch für unterschiedliche Gruppen, die durch die Art und Weise wie Stadtviertel und Städte gebaut sind, von vielen Nutzungen ausgeschlossen werden, wie z.B. Menschen mit Handicaps, Frauen und Mädchen, Geflüchtete und Menschen mit wenigen Deutschkenntnissen, Kinder und ältere Menschen und Menschen mit Rassismuserfahrungen etc.

Den Teilnehmenden kann so auf eine spielerische Art nicht nur der Gedanke von einem inklusiven Miteinander in der Stadt vermittelt werden, sondern auch die räumlichen Dimensionen von Ausgrenzung, Diskriminierungen und Nichtteilhabe können so deutlich gemacht werden. Die Sensibilisierung für eine Stadt der Vielfalt aus diskriminierungskritischer Perspektive halten wir für eine wichtige Voraussetzung, um das Container-Raum-Denken aufzubrechen, das bestimmten territorialen Festschreibungen zugrunde liegt, wer wo im städtischen Raum verortet und damit auch definiert wird. Wenn Teilhabe als ein Teilen von Macht verstanden wird, kann die Idee der Teilhabeförderung Jugendlicher mit Diskriminierungserfahrungen in

allen Bereichen des städtischen Lebens nur gelingen, wenn ungleiche Machtverhältnisse in der Strukturierung des städtischen Raums offengelegt und Räume der Ermächtigung<sup>3</sup> geschaffen werden.

Jugendliche und junge Erwachsene aus der Werner-Düttmann-Siedlung wurden in die Entwicklung und Erprobung des Workshop-Konzepts einbezogen. Das Projekt wurde durch zwei Peer-Teamer\*innen geleitet und mit Jugendlichen aus der Werner-Düttmann-Siedlung durch regelmäßige Treffen und eine dreitägige Fahrt nach Hamburg entwickelt und erprobt. Die Jugendlichen wurden durch interaktive Methoden aus der Vielfalt- und Antidiskriminierungspädagogik sowie durch Stadtentdeckungstouren an die Thematik herangeführt. In Hamburg lernten sie bei einem Workshop mit dem Spieleentwickler Georg Pohl das Brettspiel „Stadtspieler“ kennen, dass sie später mit eigenen Themen besetzt und weiterentwickelt haben (siehe Workshop-Beschreibung, S. 16).

---

**3** Der Begriff wurde von der US-amerikanischen Bürgerrechts- und Selbsthilfebewegung geprägt und steht für Selbst-Ermächtigung oder Selbst-Befähigung. Gemeint ist damit ein Prozess, in dem benachteiligte Menschen ihre eigenen Kräfte entwickeln und Fähigkeiten nutzen, um an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen teilzuhaben und so ihre Lebensumstände und Entwicklungsmöglichkeiten zu verbessern – unabhängig vom Wohlwollen der Mehrheitsangehörigen.

Quelle: <https://www.idaev.de/recherchetools/glossar>

## BUILD YOUR OWN DIVERCITY

Sowohl bei unserer Arbeit in der Werner-Düttmann-Siedlung als auch in unserer weiteren schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit versuchen wir, die Jugendlichen dazu anzuregen, sich mehr an gesellschaftlichen, politischen und kommunalen Prozessen zu beteiligen. Sei es durch unseren Peer-Ansatz, durch Angebote zum Thema Diskriminierung, multimediale Stadtführungen und Erkundungen u. Ä. Dabei haben wir jedoch die Erfahrung gemacht, dass insbesondere Jugendliche, die selber oder durch die Eltern weniger Zugang zu Ressourcen (Geld, Wohnung, Arbeit, gesellschaftliche Privilegien, Bildung etc.) erfahren, weniger Chancen für sich sehen, etwas durch Teilhabe bewegen zu können. Die Idee des Projekts war es, ein Workshop-Konzept zu entwickeln, das dazu beiträgt, Jugendlichen aus einer diskriminierungskritischen Perspektive aufzuzeigen, wie Teilhabe funktionieren kann und dass die eigenen Ideen wichtig sind und auch Gehör finden können. Auch wenn die Teilhabe Jugendlicher in vielen städtischen Institutionen großgeschrieben wird, ist die Position Jugendlicher allgemein und Jugendlicher aus Einwandererfamilien im städtischen Raum eine untergeordnete.

## LITERATUR

**Blokland, T. & Šerbedžija, V.:** (2018) Gewohnt ist nicht normal. Jugendalltag in zwei Kreuzberger Kiezen, Berlin: Logos Verlag. **QM** (2017): Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2017–2019 Quartiersmanagement Düttmann-Siedlung im Stadtteil Kreuzberg









# **Jugend, Stadt und Vielfalt – aus diskri- minierungskritischer Perspektive**

Städte werden von Erwachsenen für Erwachsenen gemacht. Für Jugendliche haben sie vielfältige Bedeutung. „Als Orte der Vielfalt, Kreativität und Anonymität bieten sie jungen Menschen die Chance, alternative Rollenmodelle auszuprobieren, mehr Wahlmöglichkeiten und Orte, an denen sie ihrer Individualität Ausdruck verleihen können.“ (Bayat 2012, 162 f.) Sie befördern somit das Entstehen von Jugend(Sub)Kulturen und bieten Freiräume.

In der Stadt des 21. Jahrhunderts führen Privatisierungsprozesse und Sicherheits-Politiken jedoch zunehmend zur Kontrolle der öffentlichen Stadträume und somit auch der Jugend, z. B. durch Kameraüberwachungen oder durch Ausschluss von Jugendgruppen aus öffentlichen Schwimmbädern, Einkaufszentren oder Cafés. Als soziale Kategorie ist Jugend ein Ordnungsprinzip. Jugend wird in allen städtischen Institutionen als eine Altersgruppe definiert und normiert. Jugend wird vor allem durch Ausschluss definiert und juristisch sowie moralisch reguliert. Jugenddefinitionen beinhalten, was die Jugendlichen nicht mehr und noch nicht dürfen, z. B. im Hinblick auf Alkoholkonsum oder das Recht zu wählen. Die sozialen Räume einer Gesellschaft enthalten altersspezifische Ordnungsprozesse.

Bestimmte Räume dürfen beispielsweise von Jugendlichen nicht mehr (z. B. Spielplätze) oder noch nicht (z. B. Bars, Nachtclubs etc.) betreten werden (Massey 1998, 127).

Die Bevormundung Jugendlicher durch Erwachsene wird als Adulismus bezeichnet. Richter (2013) bezeichnet den Adulismus als die erste Diskriminierungsform, die Menschen erleben. Adulistisches Verhalten prägt darum auch andere Diskriminierungsformen, was sich z. B. darin äußert, dass nicht-weiße<sup>1</sup> Erwachsene von Erwachsenen geduzt werden oder wie Kinder darüber belehrt werden, dass sie ihr Gegenüber siezen müssen.

---

<sup>1</sup> Mit *weiß* ist nicht unbedingt die Schattierung der Haut eines Menschen gemeint, sondern die Positionierung und soziale Zuschreibung als *weiß* in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass durch Rassifizierung und Rassismus nicht nur rassistisch diskreditierbare Menschen, sondern auch rassistisch nicht diskreditierbare Menschen positioniert werden. D. h. Rassismus weist auch *weißen* Menschen strukturell einen bestimmten sozialen Ort zu. Dieser Ort ist verbunden mit Privilegien, Dominanzerfahrungen und der Erfahrung als Maßstab zur Beurteilung nicht-*weißer* Menschen zu fungieren, ohne selbst als *weiß* markiert zu werden.“ („weiß/weißsein“, Glossar, Ida e.V.)

Besonders im öffentlichen Raum werden Jugendliche als störend oder als Gefahr wahrgenommen. Dieses negative Bild der Jugend kommt aus dem Zeitalter der industriellen Revolution. Damals wurde besonders die Jugend der Arbeiterklasse als Bedrohung der Ordnung und Disziplin wahrgenommen, eine Darstellung, die bis heute wiederkehrend das Bild der ‚störenden Jugend‘ und des ‚Problems der Jugend‘ geprägt hat.

Die Räume Jugendlicher aus niedrigen sozialen Schichten wurden in England z. B. als „innere Kolonien“, als „Jungle“ oder „Afrika der industriellen Metropolen“ dargestellt und die Jugendlichen selbst als „Nomaden“ bezeichnet, die zivile Unordnung verkörpern (Comaroff & Comaroff 2005, 24). Das im kolonialen Denken verwurzelte ‚Othering‘ bestimmter Menschen und Räume findet sich heute vor allem in Diskursen über sogenannte ‚Problemviertel‘ wieder. Insbesondere die von muslimisch markierten Menschen bewohnten Stadtteile werden als ‚anders‘ konstruiert.

Diese tief im Kolonialismus verwurzelten Raum-Bilder und -Diskurse prägen bis heute die Strukturen europäischer Städte, auch wenn Vielfalt heute insbesondere im Zusammenhang mit dem urbanen Tourismus als gewinnbringendes Distinktionsmerkmal von Stadt(teilen) anerkannt wird. Stadtgeschichten sind immer schon Migrationsgeschichten gewesen. Städte sind heute mehr denn je Orte des Ankommens. Die städtische Vielfalt hat sich im 21. Jahrhundert verdichtet, der Ethnologe Steven Vertovec spricht von der „superdiversity“ (Vertovec) der Großstädte (zitiert in: Schneider et al 2015, 18). Die Stadt der Zukunft ist die „mehrheitliche Minderheiten-Stadt“, in der „unsere gängigen Vorstellungen darüber, wer sich wo zu integrieren hat – was überhaupt Integration heißen kann – keine Gültigkeit mehr haben.“ (Schneider et al 2018, 19) Städte werden nicht nur durch Migration, sondern auch durch den Wandel von Gender-Rollen oder Familien-Modellen vielfältiger. Diese Öffnungsprozesse stoßen jedoch auch auf Ablehnung: „Näherkommen und Zusammenwachsen können dazu provozieren, die Differenzen zu betonen, weil sie kleiner werden. Das kann aber auch zu einer Radikalisierung führen. Zurück zu den Wurzeln.“ (Aladin El-Mafaalani 2018)



Auch wenn Vielfalt heute in der Stadt(entwicklungs)politik großgeschrieben wird, sind städtische Räume immer noch von Teilungs- und Ausgrenzungs- und Otheringprozessen geprägt. Angriffe auf People of Color, Jüdinnen und Juden, Muslim\*innen, LGBTQ\*-Menschen ebenso wie Feindschaften gegenüber sogenannten Behinderten oder Obdachlosen sind in der heutigen Stadt traurige Realität. Umso wichtiger ist es für die politische Jugendbildung, städtische Vielfalt aus einer macht- und diskriminierungskritischen Perspektive zu bearbeiten.

Der Begriff Diversität ging aus bürgerrechtlichen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre in den USA hervor. Damals kämpften feministische, antirassistische und LGBT-Bewegungen für ihre Rechte auf Gleichbehandlung. Zudem wollten sie auch darauf hinweisen, dass es ungleiche gesellschaftliche Machtverhältnisse und Strukturen gibt, die sie diskriminieren. Zum Beispiel erfahren Frauen\* durch Diskriminierung Sexismus und PoC (People of Color) Rassismus.

Aus diesen Kämpfen heraus entstanden neue Gesetze, die sie z. B. am Arbeitsplatz vor Diskriminierung schützen sollten. Die Entstehung dieser Gesetze war jedoch kein Gutwillen der Regierung. Die Gesetze entstanden aus dem Druck öffentlicher Proteste – ähnlich den heutigen Fridays for Future-Bewegungen. Auch in Deutschland gibt es erst seit 2006 ein Gesetz, dass Menschen vor Diskriminierung schützen soll – das Antidiskriminierungsgesetz (AGG). Es bezieht sich auf sechs Merkmale: Alter, sogenannte Behinderung, Ethnizität/Herkunft, Geschlecht, Religion und sexuelle Orientierung. Der Begriff Diversität wurde in verschiedene Bereiche übernommen. Mal ist er in der Bildung zu finden, mal im juristischen Bereich und oft auch in der Wirtschaft. In der Wirtschaft wird die Idee verfolgt, dass unterschiedliche Menschen unterschiedliche Ideen haben und dadurch mehr und bessere Leistungen am Arbeitsplatz erbringen und so den Profit der Firma steigern. Das hat nicht mehr so viel mit den ursprünglichen Ideen der Antidiskriminierung zu tun.

Städte sind in besonderer Weise von Diversität geprägt und Diversität prägend. Dabei bezieht sich Diversität nicht nur auf ethnische oder religiöse Vielfalt – es gibt auch vielfältige Lebensstile, Wohnformen, öffentliche Räume und vielfältige Konsum- und Kulturangebote etc. Doch ebenso wie gesellschaftliche Strukturen von Ungleichheiten und Ausgrenzungen geprägt sind, finden sich diese auch im städtischen Raum wieder. Mehr und mehr wird in Deutschland jedoch versucht, was zuletzt auch mit der Einführung des Antidiskriminierungsgesetzes zusammenhängt, darauf zu achten, dass ein weitgehend diskriminierungsarmer Alltag für alle ermöglicht wird. Öffentliche Fortbewegungsmittel wie S- und U-Bahnen sowie Zugstationen müssen gut mit dem Rollstuhl oder Kinderwagen erreichbar sein, genauso wie öffentliche Gebäude mit Rampen und automatischen Türen versehen werden. Außerdem werden sie so markiert, dass sie auch blinden Menschen zugänglich sind. Straßen werden an dunklen Stellen breiter und heller gemacht, damit alle Menschen, z. B. auch Frauen und Kinder, sie abends sicher nutzen können. Es wird darauf geachtet, mehr Sozialwohnungen zu bauen, für diejenigen, die weniger Geld haben.

Außerdem fördern Städte Einrichtungen, Organisationen und Maßnahmen, die dazu beitragen, dass Menschen nicht aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihres Aussehens, ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung im städtischen Raum ausgegrenzt, diskriminiert oder sogar angegriffen werden. Leider passiert das immer noch und leider gibt es auch zahlreiche Beispiele dafür, dass auch die Stadtentwicklungs-Politiken von kolonialen Diskursen und Praktiken geprägt sind (Ha 2014). Aber es gibt zahlreiche Initiativen, die sich damit befassen und es gibt Möglichkeiten, etwas dagegen zu tun.

#### LITERATUR

**Bayat, Asef (2012):** Leben als Politik. Wie ganz normale Leute den Nahen Osten verändern, Hamburg: Assoziation A. **Comaroff J. & Comaroff (2005), J.:** Reflections on youth from the Past to the Postcolony, in: Honwana, A. & Boeck, F.: Makers & Breakers. Children and Youth in Postcolonial Africa, Boydell & Brewer, S. 19–30. **El-Mafaalani, Aladin (2018):** Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln. **Ha, Noa (2014):** Die europäische Stadt als Kontaktzone, in: Sub/Urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung. Band 2, Heft 1, S. 27–48. **Massey, Doreen:** The Spatial Construction of Youth Cultures, in: Skelton, T. & Valentine, G.: Cool places. Geographies of Youth Cultures, London/New York: Routledge, S. 122–130. **Richter, Sandra (2013).** **Adultismus:** die erste erlebte Diskriminierungsform? Theoretische Grundlagen und Praxisrelevanz. <http://www.kita-fachtexte.de/texte-finden/detail/data/adultismus-die-erste-erlebte-diskriminierungsform-theoretisch-grundlagen-und-praxisrelevanz> **Schneider et al. (2015):** Generation Mix, Münster: Waxmann.

---

# Build your own DiverCity – das Workshop- Konzept



Der Workshop „Build your own DiverCity“ ist als Tages-Workshop für die außerschulische politische Bildung konzipiert, insbesondere für die offene Jugend- und Nachbarschaftsarbeit. Mit diskriminierungskritischen Methoden will der Workshop zur Macht- und Rassismus-Sensibilisierung in der Nachbarschaft anregen. Der Workshop richtet sich sowohl an Fachkräfte der Sozialraumarbeit als auch an Bewohner\*innen.





## Ziele des Workshops

Der Workshop verdeutlicht, dass Migration- und Stadtgeschichten miteinander verflochten sind und diese Verflechtungen Normalfall sind und die Entwicklung von Städten prägen. Die Teilnehmer\*innen erfahren, dass Städte gemacht werden und dass jeder und jede daran beteiligt ist, Städte zu machen. Sie setzen sich aber auch damit auseinander, dass manche Menschen mit mehr Macht ausgestattet sind und dass städtische Strukturen Ausdruck ungleicher Machtverhältnisse sind.

Ziel des Workshops ist es aufzuzeigen, dass bestimmte Menschen und Gruppen Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren, es aber auch Räume und Möglichkeiten der Ermächtigung und Teilhabe gibt.

Die Ergebnisse können an zuständige politische Akteur\*innen, die auf kommunaler oder bundesweiter Ebene für Stadtplanung und soziale Stadtentwicklung zuständig sind, übermittelt werden.

Das Workshop-Konzept besteht aus verschiedenen Bausteinen, die unterschiedlich zusammengesetzt werden können. Einen möglichen Aufbau als Tages-Workshop stellen wir anschließend kurz vor.



# 1. Meine Stadt

Als Einstieg ins Thema stellen die Workshop-Teilnehmer\*innen sich und ihre Stadt vor, z. B. mit dem Orte-Molekül. Die Übung ermöglicht einen ersten Austausch über Selbst- und Fremdverortungen der Teilnehmer\*innen, ihre Position in und ihre Beziehung zur Stadt. Durch die Diskussion können normative Vorstellungen von Mobilität, Durchmischung und Sicherheit aufgebrochen und hinterfragt werden.

# 2. Stadt-Quiz



Beim Spielen des Stadt-Quiz erfahren die Teilnehmer\*innen, dass Stadt, Globalisierung und Migration miteinander verflochten sind. Sie bekommen Einblicke in städtische Vielfalt und lernen verschiedene Formen räumlicher Ausgrenzung kennen. Über die Quiz-Methode wird bereits vorhandenes Wissen zum Thema der Teilnehmer\*innen eingebracht und ergänzt.

# 3. Positionierungsübung: Barrieren und Zugänge



In dieser Übung setzen sich die Teilnehmer\*innen mit ihrer eigenen Position und den Positionen bestimmter Gruppen im städtischen Raum auseinander und nehmen dabei eine intersektionale Perspektive ein. Auf diese Weise kann eine Diskussion über die Handlungsspielräume (mehrfach) diskriminierter Menschen im urbanen Gefüge angeregt werden.

## 4. Video-Input



Im Video mit Graf Fidi, der in Berlin als Rapper und Inklusionsberater aktiv gegen Ausgrenzung ist, setzen sich die Teilnehmer\*innen aus diskriminierungskritischer Perspektive mit den Konzepten Vielfalt und Inklusion auseinander. Zum Video gibt es ein Handout mit Fragen, das eine Diskussion über verschiedene Formen von Barrieren, Ausgrenzung und Diskriminierung anregen soll.

## 5. Build your own DiverCity



Im Brettspiel „Build your own DiverCity“, das auf dem Brettspiel „Stadtspieler“ von Ludibox basiert, werden die Teilnehmer\*innen selbst zu Macher\*innen ihrer Stadt. Einzige Vorgabe des Spiels ist es, eine Stadt zu bauen, in der sie gerne leben würden. Die Ausgangssituation der imaginären Spiel-Stadt ist von verschiedenen Konfliktszenarien geprägt, diese können je nach individueller Ausrichtung des Spiels in das Spiel hineingegeben werden oder von den Spieler\*innen selbst zu Beginn des Spiels gesammelt und beschrieben werden. Der Ablauf des Spiels wird einer Spielanleitung entnommen und von eine\*r\*m Spielmoderator\*in geleitet.

---

# Ausblick



„Stadtansichten“ von Giò Di Sera, Leiter des gleichnamigen Recycling-Kunst-Workshops

Die Dauer des Workshops kann individuell angepasst werden. Er bietet sich z. B. auch für Projektstage oder als Wochenendprogramm oder in Verbindung mit einer Seminarfahrt in eine andere Stadt an.

Auch inhaltlich bietet das Konzept viele Anschlussmöglichkeiten für weitere KlG-A-Methoden:

- Identitäts-Puzzle zur Auseinandersetzung mit Vielfalt (Methodenhandbuch ZusammenDenken)
- Moschee-Bau-Konflikt aus dem Modul Antimuslimischer Rassismus (Methodenhandbuch ZusammenDenken)
- Antisemitismus (Methodenhandbuch ZusammenDenken & Widerspruchstoleranz 1–3).
- Jüdisches Leben in Kreuzberg (Actionbound) und in Berlin (L'Chaim)

In Zusammenarbeit mit der StreetuniverCity e.V. bieten wir ihnen außerdem die Möglichkeit, das Thema mit kreativen Methoden zu bearbeiten, z. B. in Form eines Radio- oder Rap-Workshops und/oder mit dem Recycling-Kunst-Workshop „Stadtansichten“, der das Thema Stadtentwicklung und Nachhaltigkeit künstlerisch bearbeitet.

**Wenn wir Ihr Interesse an der Durchführung eines Workshops oder an einer Beratung zum Thema diskriminierungskritische Sozialraumarbeit und Stadt(teil)-entwicklung geweckt haben, freuen wir uns, wenn Sie mit dem Projektteam der Kiez-Academy Kontakt aufnehmen!**

KONTAKT

KlG-A e.V. / Kiez-Academy

*britta.hecking@kiga-berlin.org*

# Impressum

## Herausgeber

Kreuzberger Initiative  
gegen Antisemitismus e.V.  
Kottbusser Damm 94  
10967 Berlin  
www.kiga-berlin.org

## Redaktion und Autorinnen

Britta Hecking  
Regina Knoll

## Lektorat

Lisa Hämmelmann-Zegrer

## Künstlerische Produktion

Uwe Grabowski, DISERAMEDIA

## Gestaltung

agnes stein berlin

## Bilder

S. 4 Britta Hecking, S. 6 John Tyson/unsplash.com, S. 8/9 Patrick  
Hendry/unsplash.com, S. 10 Etienne Boulanger/unsplash.com,  
S. 13 Crawford Jolly/unsplash.com, S. 16/17 Britta Hecking, S. 18  
Etienne Boulanger/unsplash.com (1.), wikimedia.org (2.),  
Anika Huizinga/unsplash.com (3.), Marcel Yilmaz (4.), Britta Hecking  
(5.), S. 20 Giò Di Sera

Für die Unterstützung des Projekts danken wir unseren Förderern und  
Kooperationspartner\*innen:





